[...]e Sturmnacht.

[...]inal-Roman von Emmi Roßi.

(2. Fortsetzung.)

Der schöne Spanier senkte die dunklen Augen vor dem strafenden Blick des [Ma]nnes, der dem geliebten Mädchen so ähnlich sah, dann wurden sie feucht, als er leise, schüchtern fast fragte: „Haben Sie nie die Macht der Liebe kennen gelernt?"

Harold kämpfte gegen eine große Versuchung an. Dieser Mann, den er wie einen Todfeind hätte niederschmettern müssen, erregte in ihm einen solchen Eindruck der Sympathie, daß er ihn am liebsten als Freund in die Arme gezogen hätte.

Wie glücklich würden sie alle Drei un[ter] normalen Verhältnissen geworden [...].

[D]och nur einen Augenblick dauerte [die] Schwäche — dann erhob er sich und [...]: „Gut — Sie wollen nicht [...] verzichten, ich werde Sie also zu [...] wissen — von hier direct gehe ich [zu Ihr]er Gattin."

[En]riquez warf sich ihm in den Weg, [...] ihn bei den Händen, er bog die [...] tief, daß es den Anschein ge[...]als wollte er sich ihm zu Füßen [...].

„[I]ch bitte Sie, ich beschwöre Sie, wenn Sie einen Funken Liebe für unsere arme Ellen haben, verrathen Sie diesem Weibe niemals den geringsten Theil dessen, was mich oder Ellen betrifft — sie wäre im Stande, sie zu tödten—"

Harold ging, Verzweiflung im Herzen, ohne ein weiteres Wort zu verlieren, fort.

Als er jäh die Thür zum Vorzimmer öffnete, stieß er gegen ein Mädchen, welches wohl im Begriff gewesen war, durch [Klo]pfen Einlaß zu erbitten, denn sie prallte schnell zurück, in der Hand trug sie einen Korb Marschall Niel-Rosen.

Er erkannte in ihr die Begleiterin der Marquise von Lorraine auf jenem Schumann-Concert und faßte sie einen Augenblick näher ins Auge. Man hätte sie hübsch nennen können, wenn nicht ein falscher Zug in ihrem Gesicht gewesen wäre, der einen antipathischen Eindruck hervorrief. Ebenso wie ihre Herrin schien sie dem Teint nach Kreolin zu sein, und „falsch wie ein Kreole" ist selbst in Mexico ein gangbares Sprichwort.

Sie knicksite verlegen und sagte ebenso: „O, Sie traten so plötzlich heraus, mein Herr — ich habe mich so erschrocken — ich sollte dem gnädigen Herrn gerade die Rosen bringen — von der gnädigen Frau," setzte sie mit ihrem lauernden Schrägblick hinzu.

Harold verletzte wie ein echter Gentleman niemals die Höflichkeit gegen ein weibliches Wesen, und wenn es der letzten Klasse angehörte, er bat deshalb für den verursachten Schreck um Entschuldigung und wollte gehen, als sie dicht an ihn herantretend flüsterte: „Hinterlassen Sie mir eine Adresse, wohin ich Ihnen nöthigenfalls eine Mittheilung machen könnte."

Was war das? Eine Spionin oder eine Verbündete? Jedenfalls mißtraute [e]r ihr in beiden Fällen und entgegnete [k]alt: „Ich weiß nicht, wie Sie zu diesem Anerbieten kommen, welche Mittheilung [kö]nnen Sie mir zu machen haben?!" — [U]nd er ging, ohne ihr weiter Beachtung zu schenken, zum Vorsaal, zum Hause hinaus.

Sie blieb mit gerunzelter Stirne stehen: „O, ich liebte ihn auf den ersten Blick, er ist so schön, so stolz — aber damals hat er mich nicht beachten wollen und heute weist er meine Freundschaft gar zurück — es könnte ein Tag kommen, wo er es bereut, wo Louisons Liebe zu Haß wird." Sie knirschte mit den weißen Zähnen, das heiße Kreolenblut stieg ihr bis in die Schläfen. Dann, als die Klingel in des Marquis Zimmer ertönte, wurde sie rasch besonnen und klopfte an.

„[S]ie sind es, Louison — ich klin[gelte nach] James — die Rosen von meiner [G]attin. Sehr schön, ich würde ihr persönlich danken, schicken Sie James mit Eis-Limonade — es ist heute sehr heiß."

„Im Garten weht bereits ein frischer Abendwind, gnädiger Herr."

„Ja, Sie haben Recht, Louison, ich werde ein wenig hinausgehen, doch jetzt die Limonade."

Kaum war sie gegangen, so setzte er sich an den Schreibtisch und warf rasch einige Zeilen aufs Papier, die er dann auf einem Löschblatt abtrocknete und rasch in der Tasche barg.

„Verzeihung, James war nicht da — ich habe die Limonade selbst gebracht," sagte in demselben Moment Louison, die ohne anzuklopfen hereinkam, und stellte das Krystall-Tablett mit der Eislimonade auf den Schreibtisch. In dem dicken Rand des Tabletts wiederspiegelte sich die verkehrt abgedruckte Schrift des Briefes auf dem Löschblatt, die scharfen Augen der Zofe sahen es, und, als ob sie aufräume, nahm sie ein paar Schnitzel Papier und das rothe Löschblatt, welches auf dem zarten fleischfarbenen Grundton die starke Handschrift wiedergab, an sich. Befehlen der gnädige Herr noch etwas?

„Nein — doch stellen Sie die Rosen an ein offenes Fenster — des Vorsaales, sie [d]ufteten mir zu stark."

„Und John läßt den gnädigen Herrn bitten, ob er, falls der gnädige Herr nicht mehr ausfahre, für den Abend Urlaub haben könnte."

Da keine Ausfahrt vorlag, erhielt John, der Kutscher, den Abend-Urlaub, Louison sah noch, wie der Marquis sich Cigaretten in Rauch aufwirbelnd, an das Fenster setzte, von welchem sie den Blumenkorb entfernen mußte, dann verschwand sie in ihrer geräuschlosen Weise, die an das Gleiten einer Schlange erinnerte.

Oben im Mansardenstock lag ihr eigenes Stübchen, dahin eilte sie jetzt und riegelte sich ein. Vor ihrem Toilettespiegel probirte sie die Löschblattschrift und copirte dann auf einem Blatt Papier die Bruchstücke des Briefes, die das verrätherische Löschblatt wiedergab.

Beides barg sie in der Tasche ihres Kleides und suchte nun ihre Herrin in der Bel-Etage auf — die Zimmer des Marquis lagen parterre.

Die Marquise Ines de Lorraine trieb dieselbe Beschäftigung, welche ihr jugendlicher Gatte zur selben Zeit trieb — sie hüllte sich in den Dampf ihrer starken merikanischen Cigaretten ein. Ein weißes Sommerkleid in prachtvoller Seidenstickerei deckte ihre schmale Figur, ihr prachtvolles schwarzes Haar hing aufgelöst wie ein Mantel um sie herum, erwartungsvoll sah sie ihrer Zofe entgegen.

„Nun, Louison — hattest Du recht gesehen, war es der Bruder dieser elenden Kreatur, die es wagte, sich mit meinem Mann auch jetzt noch Stelldicheins zu geben?"

„Ja, Senorra — aber sein ganzes Ge[sicht] zeigte, daß er nicht als Freund schied [— i]ch habe auch noch einen anderen Be[weis] dafür."

„Nun?" Sie richtete sich aus der halb[lieg]enden Stellung auf und stützte sich [auf] den Ellenbogen, „foltere mich nicht, [...] auf einmal, was Du hast, wie viel [...] Du für Deine Neuigkeit?"

[...] spielte die Empfindliche. „[...] ich bin von Jugend an [...]n — womit habe ich [...]?" — sie that, [...]buch — hier ist der Schlüssel," und sie warf ihr den Schlüssel zu einer Kassette zu, so, daß er ihr zu Füßen fiel. Louison brachte ihr aus dem verschlossenen eisernen Behälter das Checkbuch und den dabei liegenden Tintenstift, die Marquise füllte den leeren Raum eines Checks mit einer Zahl aus und gab ihn ihr sammt Buch und Stift zurück.

„Tausend Dank," hauchte Louison und schloß Alles fort — dann überreichte sie mit dem Schlüssel das Löschblatt, welches die Dame nun verwunderungsvoll und ungeduldig in ihren Händen hielt. Aber als die Zofe ihr die Erklärung desselben zuflüsterte, kam ihr plötzlich das ganze Verständniß — eine eifersüchtige Frau hat scharfe Instinkte.

„Dies ist es — ich habe es bereits vor meinem Spiegel ausprobirt," und sie gab ihr die Copie.

„Meine geliebte Ellen, dein Bruder — mir — Dich zurück, entweder zu ihm oder mit mir fliehen — heute Abend — Dich sprechen, gegen Mitternacht, an Deinem Gartensteg. Dein Enriquez."

Das war mehr, als sie erwartet hatte! Seit einigen Tagen war ihre Eifersucht allmählich beruhigt, ihr Gatte, den sie mit wahnsinniger Leidenschaft liebte, hatte in dieser letzten Zeit nicht ein einziges Mal versucht, das Haus ohne sie zu verlassen, sie wußte, was Ellen ihm gewesen — seine Fieberphantasien damals auf dem Krankenbette hatten es ihr verrathen, sie ahnte, was Ellen ihm noch sei, denn seit dem Tage, wo er ihr begegnet, ob absichtlich, ob zufällig, konnte sie nicht erforschen, war er wie verwandelt. Von seiner unwahren Ausrede, daß er im Club weile, überzeugte sie sich bald — als sein Diener ihn dort aufsuchen mußte, erhielt er die Antwort, der Marquis de Lorraine verkehre nur auf Momente dort — nun ließ sie ihn ausspioniren, und das Ziel seiner täglichen Wallfahrt war ein kleines Haus in Chelsea, dicht am Pier — das Haus Ellen Randalls, ihrer todtgehaßten Nebenbuhlerin.

Aber Enriquez hatte den Lauscher bemerkt, — er kehrte nie wieder in die Behausung der Geschwister zurück — es gelang seiner Frau nicht, ihn dort zu überraschen, wie es wohl in ihrer Absicht lag.

Nun, da er so friedlich und ruhig zu Hause weilte, hatte sich ihr Argwohn gelegt, er war wohl dieser blassen Puppe überdrüssig geworden und zu seinem rechtmäßigen Weibe zurückgekehrt. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf sie das Wort „fliehen". Ihr götterschöner Liebling wollte sie verlassen, auf immer verlassen — ein Gedanke, den sie nicht zu Ende denken konnte. Sie kochte vor Wuth und Rachegefühlen. Aber nicht gegen ihren Abgott raste sie, sondern gegen das Weib, welches ihn abtrünnig machte. — Wie eine schwarze Gewitterwolke hing ihr loses Haar um das entgeisterte Gesicht — selbst Louison begann sich zu fürchten.

„Da der Sennor das Haus nicht allein verläßt, aber Briefe schreibt, so muß er doch im Hause Gelegenheit haben, sie zu befördern," sagte sie schnell. „Der Einzige, dem der gnädige Herr sich anvertrauen würde, ist James — die anderen stehen ihm zu fern, James aber würde nicht nur seinen Herrn, sondern auch seinen Gott an mich verrathen," sie lächelte in eitler Selbstgefälligkeit.

„Gut, lege Dich auf die Lauer, verfolge seine Schritte, vor allen Dingen erfahre, ob der Brief abgeschickt wird, — und was bedeutet das „an Deinem Gartensteg"? Sie ist ihrem Bruder entflohen, der sie zurückverlangt, also wohnt sie nicht mehr in Chelsea — wo aber sollen wir sie im weiten London suchen?"

Sie brütete vor sich hin — die Sonne ging blutigroth hinter den Bäumen unter, von der Themse wallten leise Nebel auf. Sollte sie ihm das, was sie in Händen hielt, als Beweis seiner Untreue zu Füßen schleudern? — nein, er würde Alles leugnen und nur vorsichtiger werden. Die Beiden in flagranti ertappen, wo ein Leugnen unmöglich wurde, dann das ehrvergessene Mädchen selbst dem Bruder zurückbringen oder — — ja, was für ein „Oder" — sie schauderte vor dem Gedanken, der siedendheiß in ihr aufstieg. Wenn sie todt wäre, diese verhaßte Dirne — dann erst würde wieder Ruhe und Sicherheit in ihre gequälte Brust einziehen.

Es wurde dunkel in ihr — um sie! — Als der letzte rothe Schein zwischen dem Laub verglommen, warfen die alten Bäume desto tiefere Schatten.

„Bitte meinen Mann zu mir — ich will ihn jedenfalls heute nicht mehr aus den Augen lassen, Louison," sagte sie endlich, und die Zofe glitt, sofort gehorchend, in das Erdgeschoß hinab.

„Der Herr Marquis ist in den Park gegangen, vor ein paar Minuten erst," gab James, der Kammerdiener, ihr Auskunft; „es ist solche brütende Gewitterluft, man könnte glauben, es passirte heute noch ein Unglück." Er wollte sie um die Taille fassen.

„Nun, vielleicht schlägt der Blitz wo ein," gab sie kokett lachend mit einem leichten Schlag auf seine Hand zurück — dann fuhr ihr plötzlich etwas durch den Sinn und sie sah ihm mit lodernden Blicken in die Augen.

„James, wenn ich nur einmal einen Beweis hätte, daß Sie mich wirklich lieb haben."

„Aber, reizende Louison, was soll ich thun, um es Ihnen zu beweisen?" Jetzt ließ sie geduldig den Arm um ihre Taille legen und seufzte. „Ich weiß etwas — lassen Sie mich die Adresse des Briefes lesen, welchen der Herr Ihnen eben zur Besorgung übergeben hat."

Der junge Mann war verwundert. „Ein Brief — heute? Sie irren, Fräulein Louison, ich erhielt gewiß keinen."

Seine Verwunderung war zu natürlich, sie kannte ihn zu genau, um nicht daran zu glauben, doch stieß sie ihn zurück, um keinen Augenblick zu verlieren, und während er über die „launige Katze" hinterherbrummte, eilte sie schnell in den Park, die Aufforderung der Herrin zu überbringen.

Der Marquis schlenderte in den dunklen Parkgängen kreuz und quer, die Cigarette hielt er noch zwischen den Lippen, doch war sie erloschen — seitwärts rechts an der Gartenmauer blühte ein Rosenstock am Spalier, es waren die schönsten Rosen des Gartens; allabendlich pflückte er hier selbst eines der schönsten Exemplare und brachte es seiner Gattin, die entzückt über seine Aufmerksamkeit war. Neben dem Rosenspalier, ganz im Triangel der Ecke, war eine Nische mit einem verwitterten Heiligen aus Bronze, der einen Hirtenstab in Händen hielt. Er stand da so recht breitbeinig, als habe ein Pater Kellermeister zu ihm Modell gestanden und füllte mit seinen Herkulesschultern den Nischenraum aus.

Louison sah nun, wie ihr Herr zu dem Rosenspalier trat, er pflückte eine herrliche Knospe, dann sah er lange und vorsichtig um sich, und da Louison sich hinter einen breiten Ulmenstamm verbarg, glaubte er sich allein und ungesehen. Erst ließ er einen schrillen Pfiff ertönen, den von jenseits der Mauer eine leise Antwort zurückechote.

Nun eilte er auf die Nische zu — was er mit dem Heiligen machte, war nicht zu ersehen, aber trotzdem erkannte sie, nachdem ihre Augen sich an die Dunkelheit gewöhnt hatten, daß die Nische nicht mehr ausgefüllt war, der Marquis war verschwunden.

Rasch, selbst auf die Gefahr hin, von ihm entdeckt zu werden, trat sie an die Mauer heran. Der Heilige hatte sich gedreht, nicht mehr mit der breiten Fronte, sondern seitwärts stand er in seiner Triangel-Nische, es war Raum genug vorhanden, eine schlanke Person hindurchzulassen — denn dahinter war eine kleine Thür, die nun offen stand und in den angrenzenden Garten führte. So belehrte sie sich wenigstens dadurch, daß sie durchschlüpfte und an der Grenze des fremden Grundstückes stand. Den Schlüssel zog sie schnell aus dem Schloß der Thür und barg ihn sorgfältig im Busen.

Herzklopfend lauschte sie einen Moment, ob sie nicht Stimmen höre, und in der That, nicht zwei Schritte von ihr stand ihr Herr mit einer weiblichen Person und er sagte hastig: „Lies, ich wußte nicht, ob ich Dich träfe, für diesen Fall schrieb ich den Brief, bereite Alles vor bis Mitternacht, jetzt habe ich keinen Moment Zeit zu verlieren."

Louison hatte noch so viel Besinnung, hinter ein Gebüsch in dem fremden Garten zu springen, was hatte sie bei einer etwaigen Entdeckung zu verlieren! — Dann kehrte der Marquis durch die Thür und Nische zurück. Ob er den Schlüssel vermißte, war nicht verständlich für Louison, doch hörte sie ein Geräusch, als suche er am Boden, er mochte glauben, daß er zur Erde gefallen sei — dann hörte sie seine Schritte verhallen.

Auch das Weib ging ins Haus, welches, zehn Schritte entfernt von dieser Mauerecke, in einem kleinen Bosquet lag. Louison erinnerte sich nun, daß es eins der kleinen Nachbarhäuser sein müsse, vor welchem auf der Landseite noch eine zweite Reihe Landhäuser hinlief, die eine Sackgasse bildeten, so daß diese in gleicher Linie mit ihrem Palais liefen und die Reihe Häuser der Wasserseite verdeckten. Leise schlich sie, durch die Sträuche Deckung nehmend, zur Gartenthür am Wasser — richtig, da war der Steg, wo Ellen ihn mit dem Boot erwarten sollte — sie konnten nur von der Seite fliehen, da die Privatstraße durch einen Portier, der vor dem Gitterthor seine Loge hatte, bewacht wurde. Auch aus dieser Thür zog sie den von innen steckenden Schlüssel und zog von außen zu — dann schlich sie am Quai entlang, bis sie den Weg fand, der von der Themse hinauf zu den Wohnungen am Ufer führte. Ein paar Minuten später ließ sie sich ihr Haus öffnen und eilends stieg sie in die Bel-Etage.

Ihre Herrin trat ihr zürnend entgegen. „Du hast meinen Befehl nicht vollzogen, mein Mann war nicht bei mir — er schickte mir nur durch James diese Rose."

„Lassen Sie das — ich bringe mehr," sagte sie, tief aufathmend, und sie erstattete Bericht und gab ihr die Schlüssel.

„Louison," sprach die Marquise de Lorraine und zog sie in die Arme, „das vergesse ich Dir nicht, so lange ich lebe. Wenn Alles vorüber ist, erhältst Du tausend Pfund von mir — auf das Ehrenwort der Marquise de Lorraine" —

„Diesen Shawl fand ich in dem Garten der Fremden." Louison überreichte ihr einen kleinen gestickten bandartigen Silberstreifen, wie man ihn als Kravatte trägt, er glänzte roth wie Blut in der Hand der rachesüchtigen Frau.

„Ah," sagte sie mit dem wilden Mordblick des Tigers — „komm, Louison, flechte mir das Haar in zwei Hängezöpfe — ich will den Ungetreuen um Mitternacht statt ihrer erwarten."

„Wenn der gnädige Herr aber zwei Frauen vorfindet, Sennora?"

Sie drehte die rothe Kravatte wie einen Henkersstrick zwischen den mageren Fingern. „Verlasse Dich darauf — es wird nur eine da sein."

4. Kapitel.

In jener schrecklichen Gewitternacht wartete Louison vergebens von Stunde zu Stunde auf die Rückkehr ihres Herrn und ihrer Herrin — Beide waren den verbotenen Weg gegangen, an dem Heiligen vorüber — und die Marquise hatte Recht behalten, der schöne Enriquez fand nur eine Frau am Steg vor, die andere trieb langsam den langen, langen Weg der Themse hinab, da wo ein Arm sich abtrennt von dem Massengewirr und nur als Ausläufer am Munde des Oceans einzelne Fischerhütten aufweist, darunter ein kleines weißes Häuschen, umfriedet von einem Eisengitter und bewacht von einem menschengefährlichen Hund.

Aber dieser schlanke Frauenkörper flog nicht in den Ocean hinaus, wie Jenny gesagt — eine eiserne Kette, welche eine Tonne als Zeichen einer Untiefe zur Warnung für die Schiffer hielt, schlang sich fest um das dahertreibende Weib — allmählich lösten sich die Gewänder in Fetzen von ihrem Leib, eine Beute der gierigen Brut der Fische — mehr als eine Woche ringelten sich die langen schwarzen Flechten auf der Oberfläche des Flusses — nur den äußeren Umrissen nach noch ein Weiberkörper, so fand die Themse-Polizei den Leichnam der Ertrunkenen auf.

Der dienstthuende Lieutenant ließ sie aus der Kette lösen und in ein Tuch hüllen, dann führte man sie stromaufwärts zum Coroners Inquest, d. h. gerichtlicher staatsbehördlicher Untersuchung, ob ein Mord, ob ein Unglücksfall vorliege.

Als Harold Randall mit seinem Boot anlegte, da hatte er sofort den richtigen Steg getroffen — das letzte der Häuschen, welches sich an die große Gartenmauer des nachbarlichen Palais anschloß. Was war das? Zerschmutzt, durchnäßt zwar, aber doch noch deutlich erkennbar, lag das Ende eines blutrothen Seidenshawls dort in den Sand getreten. Es war Ellens Shawls, er selbst hatte ihr das Muster, ihr Monogramm, in die Ecken gezeichnet, welches ihre geschickten Finger dann kunstvoll ausstickten — also er war auf der richtigen Spur. Zögernd, langsam durchschritt er den Garten bis zur Eingangsthür des Hauses — keine Seele regte sich, es war unheimlich still — todesstill. Er drückte auf die Klinke — sie war ebenfalls offen, Schritt für Schritt ging er weiter, aus dem Wohnstübchen in die Schlafstube. Ein gezackter Koffer stand, den Deckel offen, am Boden — er erkannte einige Gegenstände, die Ellen gehört hatten — ohne Zweifel, hier hatte sie nach ihrer Flucht gelebt.

Was sollte er thun, da sie verschwunden war? Die nächtliche Scene, das Ringen auf dem Steg anzeigen, hieß ihre, seine Ehre compromittiren, aber Rechenschaft von der eifersüchtigen Ehefrau wollte er fordern, von der der eigene Gatte schaudernd gesagt hatte: „Sie ist im Stande, sie zu tödten."

Zaudernd, überlegend trat er wieder in den Garten hinaus, da gewahrte er in der Mauer eine halboffene kleine Thür, kaum groß genug, um einen Menschen hindurchzulassen. Aber einen Mädchenkopf mit großen, entsetzten Augen ließ er doch hindurch, sie erblickte einen Fremden und wollte rasch entweichen, aber Harold hielt den Kopf unsanft fest. Der Zusammenhang der Häuser und des gestrigen Abends wurde ihm sofort klar.

„Halt, stehen Sie mir Rede, wo ist Ihre Herrin, die Marquise de Lorraine?"

Louison entgegnete gereizt: „Lassen Sie mich los und kommen Sie selbst durch die Mauer zu uns herüber, — aber wenn Sie auch unser Haus auf den Kopf stellen, Sie werden so wenig wie ich unseren Herrn und unsere Herrin darin finden, es scheint hier Seltsames vorzugehen."

Er ließ sie beim ersten Wort los und trat nun, sich durchzwängend, in den Park hinein. Stillschweigend drehte Louison am Hirtenstab den Heiligen wieder auf seiner Drehscheibe herum — lautlos folgte ihr Harold Randall in das Haus des Marquis de Lorraine.

Es war kaum acht Uhr Morgens. „Wenn Sie wollen, warten Sie hier doch die Rückkehr meiner Herrschaft ab, oder kommen Sie im Laufe des Tages wieder," meinte Louison, welche noch immer des Glaubens zu sein schien, daß die Rückkehr selbstverständlich sei.

„Ich werde hier warten," entgegnete Harold und nahm im Flur auf einem Divan Platz — die Zeitungen, welche ihm James höflich bot, lehnte er dankend ab, er war zu erregt, um die Buchstaben bezwingen zu können. Dumpf brütend sah er vor sich hin, — so vergingen endlose zwei Stunden.

Da klingelte es energisch an der Hausglocke. Ein ältlicher Herr in Begleitung einer Gerichtsperson begehrte Einlaß.

„Wer ist hier James?" fragte er, in ein Papier sehend. Der Kammerdiener meldete sich. „Und Louison?" — Das ganze Verzeichniß der Dienerschaft bis zum letzten Pferdebuben las er herunter, als das ganze Personal versammelt war, hielt er eine Ansprache: „Eure Herrschaft, der Herr Marquis de Lorraine und dessen Ehegattin, sind gestern mit dem Nachtzug nach Paris abgereist, um nicht wieder hierher zurückzukehren. Ich, der Advocat des Herrn Marquis, bin beauftragt, Euch allen einen halbjährlichen Lohn auszuzahlen, Euch zu entlassen und den Hausstand aufzulösen. Dies Haus und das daranstoßende Häuschen, welches ebenfalls Besitzthum des Marquis ist, wird verkauft — das Mobiliar, dessen Inventar wir aufnehmen werden, kommt unter den Hammer. Also beeilen Sie sich, meine Herrschaften, packen Sie Ihre Kostbarkeiten zusammen, ich habe Eile. Sobald Sie marschbereit sind, erhalten Sie Ihr Gehalt, die Pferde, John, bringen Sie nach dem Tattersall und bleiben Sie bis auf weitere Ordre ebenfalls dort."

Lautloses Staunen, dem dann Gemurmel und einzelne Fragen folgten. „Ja, ja," sagte der Advocat trocken, „haben Sie etwas dagegen? Wenn Sie Millionäre sind, dürfen Sie sich auch solche Laune gestatten — oder ist Ihnen die halbjährliche Gage etwa unangenehm? Bitte jetzt, beeilen Sie sich."

Alle gingen wie verblüfft davon — der halbjährliche Lohn tröstete die Meisten, nur Louison blieb trotzig stehen und fragte: „Hat die Marquise de Lorraine nicht mit mir, ihrer alten treuen Dienerin, eine Ausnahme gemacht, hat sie nicht die Ordre gegeben, daß ich nachkommen soll — oder mir eine größere Geldanweisung hinterlassen?"

„Nein, nichts von alledem — Sie sind in die „Allgemeine Bestimmungen" eingeschlossen."

„O, ich hätte es wissen können," seufzte sie in sich hinein. Eine furchtbare Wuth befiel sie — so also hielt jene ihr Versprechen, für die geleisteten Dienste tausend Pfund zu zahlen. Sie hätte es wissen können, Donna Ines vergaß gern, geleistete Versprechen zu halten, — Louison ließ sich deshalb stets ihre Dienste vorher honoriren. Und nur diesmal, dies eine Mal, wo es sich nicht um Trinkgelder, sondern um ein Vermögen handelte, war sie vertrauensselig in die Falle gegangen.

Aber sie hatte doch schlecht gerechnet, diese geizige Donna Ines. Sie würde sie suchen, sie würde sie finden, und die Marquise de Lorraine sollte ihr doppelt und dreifach ihr Geheimniß bezahlen.

Harold Randall stand unschuldig — wohl befestigte sich immer mehr die Annahme, daß Ellen das Opfer der rachsüchtigen Mexicanerin geworden sei, aber ihm fehlten alle Beweise und wieder hielten ihn die Scheu vor der Enthüllung zurück — die Zeitungen würden den muthmaßlichen Mord, von einer Dame aus dem high life begangen, zu einer Sensationsnummer der todten Saison aufbauschen, sein ehrlicher Name würde in den Schmutz gezogen, seine unglückliche Schwester verachtet werden. Nein, nicht die Gerechtigkeit, nicht den irdischen Richter wollte er anrufen, aber sie sollte ihm Rede stehen, diese Marquise de Lorraine, die sich in den Strudel des Pariser Lebens stürzte, ohne daß ihr Gewissen einen Richter fand.

Er, Harold Randall, wollte der Richter der Marquise de Lorraine sein — und unbewußt fast, sagte er ganz laut: „Ich werde sie suchen und finden."

„Wen?" fragte Louison, die wohl ohne seine Gegenwart schon fortgegangen wäre, um ihre Effecten zu packen.

„Die Marquise de Lorraine!"

„Ich helfe Ihnen, Herr Randall, ich habe ebensoviel Grund sie zu hassen wie Sie." Und als sie ihm nun die Hand hinhielt, zum Schutz- und Trutzbündniß, zögerte er nicht länger, noch gedachte er seiner gestrigen Antipathie, er wußte nur, daß er wie sie die gleiche Feindin zu suchen hatten und nahm die Hand an.

Indessen hatte sich Mr. Simson, der Rechtsanwalt, in dem Wohnsalon des Marquis installirt, während die ihn begleitende Gerichtsperson ein Verzeichniß der Möbel, Teppiche und Vorhänge hier und in den angrenzenden Piècen vornahm. Die Doppelthür, welche zu der Bel-Etage führte, hatte er mit einem Siegel verschlossen — nun kam Einer nach dem Andern der Bediensteten des Hauses — sie erhielten ihren Lohn und quittirten, je nachdem sie schreiben konnten, mit ihrem Namen oder einem Kreuz.

Gleich am Nachmittag kam der Auctionator mit seiner Mannschaft und Colonne Möbelwagen — sie arbeiteten bis zum Abend, dann war Alles, was nicht niet- und nagelfest war, aufgepackt und wurde in den Auctionssaal der City geschafft. Oede und leer lagen die weiten Räume, welche kaum ein halbes Jahr vorher monatelang durch Decorateure und Tapezierer ausgeschmückt wurden; die rothen Siegel an der Beletage, welche zur Sicherheit gegen die Dienerschaft provisorisch angelegt worden waren, hingen nun zerrissen, wie Blutstropfen an dem weißen Lack des Holzes — durch die Fenster, aus welchen kaum vierundzwanzig Stunden vorher der blaue Ringelrauch parfümirter Cigaretten sich verflüchtigt hatte, blickten jetzt gespensterhaft des Mondes blasser Schein und die tanzenden Schatten der schwankenden Aeste, welche im Wind- auf- und abwiegten. Die ganze Luft schien mit Seufzern angefüllt zu sein.

Und schwere Seufzer schwellten auch die Brust Harold Randalls, als er dem Schnellzug, der Nachts 2 Uhr von Charing-Croß-Station nach Paris abgeht, nachblickte. Er hatte Louison den heutigen Tag geopfert, sie war in der großen Stadt ziemlich fremd, und ihr gemeinsamer Zweck machte ihn zu ihrem Cavalier. Louison war glücklich, an seiner Seite weilen zu dürfen — sie waren beide instinctiv übereingekommen, mit Thaten für einander zu wirken, aber sie vermieden, auch nur mit einer Silbe von ihren Beziehungen zu sprechen.

Beim Scheiden übergab Harold ihr eine kleine Summe Geldes, um ihr Suchen zu erleichtern, sie war der Spürhund, der ihm das Wild auftreiben sollte. Als der Zug davonbrauste, warf sie ihm eine Kußhand zu, die seine ganze Antipathie wieder erweckte, er fühlte, daß er Gemeinschaft mit dem Bösen geschlossen.

Louison las beim flackernden Laternenlicht des Coupees die Adresse, welche er ihr hinterlassen — Harold Randall, Great Eastern-Disconto-Bank, Strand, City London. — Sie behielt die Adresse sehr leicht, es war dieselbe, die auf allen Checks der Marquise de Lorraine stand. —

5. Kapitel.

Harold Randall trat am Tage, der seinen Urlaub beendete, wieder in sein Bureau ein und meldete sich, wie üblich, bei seinem Chef.

Der verstörte Ausdruck, die bleichen, abgespannten Züge fielen diesem auf und er fragte theilnahmsvoll, ob Herr Randall während seiner Ferien nicht wohl gewesen wäre.

„Ich bin es noch nicht," entgegnete Harold, „und bitte deshalb zu entschuldigen, wenn ich in den ersten Tagen nicht so stramm bei der Arbeit bin."

„Wollen Sie einen Nachurlaub, um erst völlig zu gesunden?" fragte gütig sein Vorgesetzter, der den tüchtigen Mann hoch schätzte und seines angenehmen Wesens wegen gern hatte.

Harold lächelte melancholisch. „Völlig gesunden? Dazu müßte ich einen Urlaub bis an das Ende meiner Tage nehmen — was ich erlitten, heilt keine Zeit, kein Gott!"

Es that ihm so wohl, einem theilnehmenden, einem wolwollenden Menschen wenigstens einen Theil seines Kummers mittheilen zu können, obgleich Redseligkeit wahrlich nicht in seinem Charakter lag. Der Chef mochte ihm wohl an den Augen ablesen, daß er gern gefragt sein wollte, und so sagte er:

„Wenn ich Ihnen helfen oder dienen kann — — sagen Sie mir, was Sie unglücklich macht, Herr Randall."

Und Harold erzählte — eine Mischung von Dichtung und Wahrheit, die er über Ellens Verschwinden vorbereitet.

„Sie erinnern sich vor circa 8 Tagen jenes schrecklichen Gewitters? Nun, es überraschte uns in unserem leichten Boot, mit dem ich allabendlich eine Tour bis Kew-Gardens hinauf machte, in Begleitung meiner Schwester Ellen. Sie wissen, daß ich auf der Welt nichts besaß, als dies geliebte Wesen." — — — —

„Besaß?" fragte erschreckt Herr Reynold, der Chef der 3. Abtheilung — (so genannt, weil die Bank in fünf Ressorts dem Alphabet nach zerfiel und Herrn Reynolds Clientele mit dem L begann und P schloß) „Besaß — sagten Sie?"

„Ja, wir suchten umsonst an Land zu kommen. Die wenigen Menschen, die da oben auf dem Wasser waren, hatten genug zu thun, sich selbst zu retten; als der erste Blitz herniederzuckte, verloren wir die Führung, ich fühlte, — noch geblendet, vermochte ich nichts zu sehen — daß unser Boot sich seitwärts legte, daß es am anderen Ende aufflog — als ich die Augen zu öffnen vermochte, war die Stelle leer, welche meine Schwester innegehabt hatte — — — umsonst suchte ich beim Leuchten der Blitze das Auftauchen ihrer Gestalt zu entdecken, das losbrechende Unwetter machte mir jeden Rettungsversuch unmöglich — in einer einzigen Stunde durchflog ich die meilenlange Themse mit meinem leichten Boot — an dem Mastgewirr vorüber, trieb ich in den Arm der Themse ein, der dort bei Rowningdale in den Ocean führt. — In einer Fischerhütte nahm man mich auf — am anderen Morgen fuhr ich bis zur Dampfer-Passage, oberhalb des Armes — „Die Schwalbe", ein großer Ostindier, hat mich bis zur Landung mitgenommen — Ellen ist verschwunden, ertrunken!"

„Ist nicht die Möglichkeit vorhanden, daß sie anderweitig gerettet worden ist?" warf Herr Reynold ein, doch klang aus der Zaghaftigkeit seines Tones heraus, daß er mehr die Absicht zu trösten als zu überzeugen hatte.

Harold schüttelte melancholisch den Kopf.

„Haben Sie bei der Polizei schon Anfrage gehalten?"

„Auch das, aber bis zum heutigen Tage ist keine weibliche Leiche, auf die das Signalement passen könnte, aufgefunden worden — ich habe sowohl meine City-Adresse wie Privat-Wohnung bei der Polizei hinterlassen, damit vorkommenden Falls sofort Bericht an mich gelangt."

„Das ist traurig, mein armer Freund," bedauerte nun Herr Reynold, indem er ihm warm die Hand drückte. — „Sie wissen, ich freute mich stets, wenn das hübsche Mädchen Sie am Schlusse Abends abholte — möge Gott Ihnen Trost spenden, Menschen können es nicht." — —

Drei Tage vergingen, während welcher Harold seine ganze moralische Kraft aufbot, um durch Arbeit seinen Seelenschmerz zu übertäuben. Es gelang ihm nicht. — „Wenn ich nur Gewißheit hätte" — wünschte er zuletzt, „nur dann würde ich auch meine Ruhe wiederfinden — der Tod ist nicht das Schlimmste."

Und Gewißheit sollte ihm werden!

Am dritten Nachmittag trat ein Polizist bei dem Portier der Great-Eastern-Disconto-Bank ein und fragte nach Herrn Harold Randall. Man führte ihn zu dessen Chef, Herrn Reynold. Dieser errieth sofort, in welcher Angelegenheit man polizeilicherseits nachfragte, und er ersuchte den Polizisten, ihm selbst die Mittheilung zu machen, damit er seinen Contoristen, der sehr leidend sei, vorbereiten könne.

„Gut, Herr," erklärte sich der Polizist nach einem Trinkgeld einverstanden, „der Herr Randall hat täglich der Leiche einer großen, schlanken Dame mit langen schwarzen Haaren nachgefragt, so eine ist heute nun draußen bei Rowningdale, in der Tonnenkette „Sandhill", verheddert aufgefunden. Ich war dabei, — sie ist nun im Drowning — (wörtlich Ertrinken, die Bezeichnung für die Leichenhalle der Ertrunkenen) und es ist kein schöner Anblick, so eine Dame, die über 10 Tage im Strom gelegen hat. Wenn Sie ihn vorbereiten wollen, er wird es gebrauchen können."

Der Polizist mußte warten, Herr Reynold schloß seine Bücher, rief einen zuverlässigen Stellvertreter an seine Stelle und suchte dann Harold auf.

„Sagen Sie, Randall, wenn Sie nun plötzlich die Gewißheit erhielten, daß Ihre Schwester wirklich nicht gerettet worden ist, Sie aber im Stande wären, den lieben Körper an geweihter Stätte zu begraben — würde Ihnen das ein Trost sein?"

Harold begriff Alles — mit einem Blick auf den Polizisten forderte Reynold nun, daß er sich zum Mitgehen bereit mache, „denn ich begleite Sie, lieber Randall."

Sie reichten sich stumm die Hand.

Es waren nur zehn Minuten Weges nach ihrem Ziel, aber Harold wankten die Knie trotz aller Selbstbeherrschung. Als der Polizist auf den Bock der Droschke steigen wollte, lud Herr Reynold ihn in das Innere. „Erzählen Sie doch dem Herrn Randall, wo die Frauenleiche gefunden wurde — es scheint nämlich, sie ist denselben Weg heruntergetrieben, wie Sie in jenem Unwetter."

„Ja," fiel sogleich mittheilsam der Polizeimann ein, „es ist keine schöne Gegend da unten, aber wir kommen nur der Ordnung wegen wöchentlich ein paar Mal mit dem Dampfer hin, es wohnen nur einige Fischer da und sonst ruhige Leute, passiren thut selten etwas, denn die meisten Leichen werden zwischen den Schiffen, oberhalb des Armes, aufgefunden, was darüber hinausgeht, verschwindet meistens im Meer. Nun, da wollten wir nachsehen, ob die Tonne auf „Sandhill" eine vertrackte Untiefe, noch in Ordnung ist, und in der Tonnenkette verschlungen hing die arme Dame. Erschrecken Sie nur nicht, Herr — das Wasser und die Fische haben das ganze Zeug, welches sie getragen, abgerissen, nur um den Hals hat sie noch eine festgeknotete seidene Kravatte, und prachtvolle lange Haarzöpfe hat sie auch."

Ein dumpfer Aufschrei Harold's unterbrach ihn.

„Die herrlichen Zöpfe," sagte wehmüthig Herr Reynold, „es wird ohne Zweifel Ihre Schwester Ellen sein!"

Sie waren angekommen, der Polizist ging voran, sie folgten ihm durch das Gewirr der Gänge und Hinterhäuser — mehrere Beamte und Polizisten schlossen sich an, so kamen sie zu „Drowning".

„Muth, Muth, liebster Freund," flüsterte Reynold ihm zu. Es gehörte aber auch Muth zu diesem Anblick! Die ganze Jugend, Schönheit, Liebreiz des Weibes waren spurlos verwischt, ein vom Wasser aufgedunsener Körper, ein unkenntlich aufgequollenes Gesicht ohne Züge, ohne Formen — die ganze Scheußlichkeit einer Wasserleiche lag da vor ihm enthüllt. Nichts, gar nichts bot einen Anhalt, woran er das geliebte Mädchen erkennen konnte.

Und doch — die langen Zöpfe! Sie hatten sich selbst im Wasser nicht gelöst, da vom Kopf ab je ein schmales Band mit eingeflochten, welches unten, eine Handbreit vom Ende, mit verknotet war. Und noch etwas! Um den Hals schlang sich, ebenfalls verknotet, das seidene rothe Tuch, welches er gezeichnet, dessen abgerissenes Ende er in der Tasche trug. Wohl war die Farbe fast ganz vergangen, doch glich das Monogramm E. R. genau demjenigen in dem Fragment des Shawls.

Harold, um Fragen auszuweichen, wie so jenes Ende abgerissen worden war, zeigte es nicht vor, er sagte nur, daß er beschwören wolle, den Zöpfen, dem Shawl nach sei diese Ertrunkene seine verunglückte Schwester Ellen Randall.

Das Protokoll wurde aufgenommen und ihm vorgelesen — dann ihm freigestellt, die recognoscirte Leiche zur Bestattung mit sich zu führen oder bis zum Abend abholen zu lassen; da der Verwesungsproceß bereits begonnen, war Eile nöthig.

Der Polizist trat zu den unschlüssig dastehenden Herren. „Mein Dienst heute ist zu Ende — ich bin frei — wenn ich Ihnen dienen kann, bin ich gern bereit. Wir haben zwei Minuten von hier einen Leichenbestatter, ich eile hin und schicke sofort einen Sarg, von dort aus können Sie Alles arrangiren."

Mit Dank angenommen, warteten sie draußen vor der Leichenhalle des Leichenbestatters und Polizisten Rückkehr, die bald erfolgte. Und eine Viertelstunde später fuhren sie nach dem Georgskirchhof, um die sterblichen Ueberreste des armen unglücklichen Mädchens zur endlichen Ruhe zu bringen.

„Die Anfrage, ob der Leichenbestatter auch den Grabstein besorgen solle, wurde verneint — Niemand wie ihr betrübter Bruder brauchte zu wissen, daß sein Liebling, sein Abgott, schwer gegen die Sittengesetze gefehlt hatte, auf ihrem Grab sollte nichts weiter stehen, als die Worte, die ihre Schuld, ihre Verzeihung enthielten: Gesündigt — gesühnt!

Und eine weitere seltsame Begebenheit, die ihm in den letzten Tagen öfter ins Gedächtniß getreten war, fand heute, ohne daß er Jenny sein Ehrenwort brach, eine Erklärung. Während sie vor dem „Drowning" des Einsargens harrten, fing der Polizist die Bemerkung des Herrn Reynold auf: „Es ist doch seltsam, daß Ihre Schwester denselben Weg hinabgetrieben ist, mitten durch alle die tausende von Schiffen durch, so wie Ihre Nußschale. Und der Beschreibung nach haben Sie auch in einem der Fischerhäuschen, gegenüber der Sandhill-Tonne, Quartier gefunden."

„Das wundert mich," fiel der Polizist ein, „denn als wir Nachmittags da waren, hieß es, die ganze Sippe sei in See gestochen, die Weiber waren alle in Angst, weil Hewitt schon am Morgen, als sie in See waren, ein Unwetter prophezeit hat, und Hewitt weiß mehr, als hundert Schiffer zusammen."

„Wohnt der auch am Strand?" fragte Herr Reynold, „auch Seemann?"

„Hewitt? Sie wissen nicht, wer Hewitt ist?" Er wandte sich zu Harold. „Haben Sie wohl ein eingegittertes Haus bemerkt, eine böse Bestie am Gitter, da wohnt die hübsche Jenny mit ihrem Vater, Bell Hewitt. — Ah, nun wissen Sie es! Ja wohl, Bell Hewitt ist der Henker von London."

6. Kapitel.

In Paris war „ganz Paris" nicht in der Stadt anwesend. Die Bäder, die Gebirge wurden von den eleganten Herren und Damen überfluthet, in Paris selbst weilte nur derjenige Theil der Bevölkerung, der nicht nur zum Vergnügen, sondern auch zur Arbeit geboren ist.

Als der Marquis und die Marquise de Lorraine im Grand Hotel abstiegen, waren sie dort einsam, wie sie es zu wünschen schienen. Die gnädige Frau war leidend und wünschte Niemand zu ihrer Bedienung als ein ganz junges Mädchen, welches im Hotel Aushilfedienste als Stubenmädchen leistete.

„Ist die Marquise ebenso schön wie ihr Mann?" fragten neugierig die anderen Dienerinnen, welche für den schönen Spanier schwärmten, aber die Kleine konnte keine Auskunft darüber geben. Die Dame scheine sehr leidend zu sein, ihr Zimmer wäre immer dunkel, außerdem trüge sie nach mexicanischer Mode ein Spitzentuch über ihrem dunklen Haar, welches das halbe Gesicht verhüllte. Die arme Dame weine so viel, und wenn nicht der Ehemann so sehr viel tröstete und so zärtlich, ach so zärtlich mit ihr spräche und immer die blassen Hände drückte, so wäre es gar zu traurig — aber er wäre so gütig, so mitleidig, so lieb mit der Frau und säße immer an ihrer Seite. Zwar verstände sie nicht, was sie sprächen, aber es müßte oft sehr traurig sein, denn der schöne Herr sei auch oft sehr wehmüthig.

Inzwischen war Louison in Paris angekommen, und sie befolgte genau die Instructionen, welche Harold Randall ihr mit auf den Weg gegeben. Kaum hatte sie sich von der Fahrt erholt, so nahm sie einen Commissionär, der zu gleicher Zeit Dolmetscher war, und ging mit ihm auf das Polizeipräsidium, um zu erfragen, in welchem Hotel ihre Herrschaft, der Marquis und die Marquise de Lorraine, abgestiegen sei, da sie die Adresse verloren habe.

(Fortsetzung folgt.)

— In der Walachei war es der Militär-Untersuchungs-Commission eingefallen, daß in der Gemeinde Szekesut seit neun Jahren kein einziger Soldat eingereiht werden konnte. Der Vizegespan ging der Sache nach und ermittelte, daß die Bursche des Dorfes einen Monat vor der Aushebung sich einer Hungerkur unterwerfen; sie essen nichts als in Wasser ohne Fett gekochte Mamaliga und trinken nichts als Essigwasser. Dadurch magern sie so ab und erlangen ein so jammervolles Aussehen, daß der untersuchende Arzt sie ohne viel Umstände hinausgejagt. Und das war der Zweck der pfiffigen Walachen. Heimgekehrt, beginnen sie wieder gut zu leben und bald sind sie wieder hübsch rund. Vor der nächsten Musterung beginnt wieder die Fastenzeit. In Folge dieser Entdeckung wurden in diesem Jahre alle Burschen trotz ihres jammervollen Aussehens eingereiht, da die Commission annahm, daß die Menage die Rekruten binnen wenigen Wochen neuerdings auf die Beine stellen wird.

Der Erfinder des Celluloids.

Eine jener traurigen Geschichten in denen der Urheber einer werthvollen Erfindung ein armer Teufel bleibt oder gar erst wird, während gewissenlose Capitalisten durch seine Gehirnarbeit reich werden, scheint auch hinter der Erfindung des Celluloids zu stecken.

Das Celluloid wird heutzutage zur Zusammensetzung einer größeren Anzahl Manufacturartikel verwendet, als jeder andere Stoff, mit Ausnahme von Eisen und Holz; es hat in vielen Beziehungen die Knochen, die Schildkröten-Schalen, das Elfenbein, den Bernstein und auch den Kautschuk und Gummi in bedeutendem Maße verdrängt, und man kann sagen, daß es die Hälfte der Industrien der Ver. Staaten revolutionirt hat. Keine Erfindung der letzten Jahre bietet günstigere Gelegenheiten zu profitabler Ausbeutung als diese. Die beiden damit beschäftigten großen Compagnien des Ostens, nämlich die „Celluloid Co." und die „Xylonite Co." haben, trotzdem sie sich heftig bekämpften, beide einen schönen Haufen Geld aus ihrem Geschäft gezogen. Sie haben ihren Kampf auch in die Gerichtshöfe gebracht, wo sie sich das Erstlingsrecht auf ihre resp. Patente streitig machen. Unlängst aber wurde gemeldet, daß beide Gesellschaften zu einem großen Celluloid-„Trust" vereinigt werden sollten, und — natürlich englisches Capital hinter dem Plan stecke. Diese Umstände haben die Aufmerksamkeit auf die Frage gelenkt, wer denn eigentlich das Erstlingsrecht auf die Erfindung des Celluloids hat. Bisher hielt man für den Erfinder — auf dessen eigenen Vorspiegelungen — ziemlich allgemein John W. Hyatt, jr., einen der Hauptactionäre der „Celluloid Co."

Daneben aber macht, und anscheinend mit vollem Recht, Dr. J. A. McClelland, ein Zahnarzt, der gegenwärtig in New York wohnhaft ist, Anspruch auf diese Ehre.

Dr. McClelland, der eben das Schicksal so vieler Erfinder theilen muß, geht noch immer seinem zahnärztlichen Berufe nach und schlägt sich mühsam durch's Leben, obgleich er gegen 60 Jahre alt ist und schon die Periode überschritten hat, in welcher ein Mensch im Stande sein sollte, sich von den Geschäftssorgen zurückzuziehen und auf die eine oder andere Weise die Früchte eines nützlich verbrachten Lebens zu genießen. Er gehört einer bekannten Familie an; seine Gattin hat im ganzen Süden einen besonderen Ruf für ihre literarische Fähigkeit und für ihre Wohlthätigkeitswerke gegenüber Soldaten während des Bürgerkrieges; seine eine Tochter, Edith, ist als Vortragskünstlerin vortheilhaft bekannt. Für seine Erfindung und für die Vertretung seiner Rechte hat er ein bedeutendes Vermögen ausgegeben, das ihm wohl auf immer verloren ist. Während er die Hoffnung auf materiellen Gewinn von der Erfindung aufgegeben zu haben scheint, will er sich wenigstens nicht um seinen Erfinderruhm bringen lassen.

„Ich wurde," äußerte er sich kürzlich, „zum ersten Male um das Jahr 1864 herum auf das Collodium als mögliche Grundlage für einen neuen Stoff aufmerksam. Damals war ich Zahnarzt in Louisville, Ky., und bei meinen ersten Versuchen mit Collodiumzusammensetzungen verfolgte ich den Zweck, etwas Neues zur Herstellung von Gebißplatten zu finden. Das Gold war zu kostspielig für allgemeine Anwendung. Kautschuk befriedigte aus verschiedenen Gründen nicht. Im December 1866 waren meine Versuche weit genug gediehen, daß ich ein Vorpatent („caveat") auf meinen neuen Stoff eintragen ließ. Ich nannte den Stoff „Rosenperle". Er ließ sich leicht bearbeiten, nahm Glätte und Glanz in hohem Grade an und ließ sich unschwer jede gewünschte Farbe geben.

Mein erstes Patent erlangte ich am 28. April 1864; eine Anzahl anderer folgte. Mittlerweile hatte ein Engländer, Namens Parks, in derselben Richtung experimentirt und eine Collodiumzusammensetzung gebildet, die er „Parksine" nannte. Es besaß gewisse Eigenschaften meines Productes, stand aber hinter diesem zurück. Gegen Ende 1869 nun kam John W. Hyatt jr. von Albany, N. Y., nach Louisville. Was denken Sie, daß er mir antrug? Ich sollte ihm das Recht geben, denselben Stoff zu benutzen, für dessen Entdecker er sich jetzt ausgibt. Hyatt war ein Fabrikant von Billardkugeln und wollte das Privileg haben, mein Material für die Herstellung derselben zu benutzen. Ich wies ihn ab. Bald darauf suchte mich ein Vertreter desselben heim, ein gewisser Blake. Er war sehr zudringlich. Thörichterweise, um Ruhe zu kriegen, und ohne damals einen richtigen Begriff von der Verwendbarkeit der Erfindung zu haben, unterzeichnete ich ein Schriftstück, worin ich ihm für einen Dollar das Recht übertrug, den Stoff zur Ueberkleidung von Billard- und anderen Kugeln, Schirmgriffen, Peitschen- und Stockgriffen und Thürklinken zu gebrauchen, mit Vorbehalt des Rechtes auf die Herstellung aller anderen Artikel. Es wurde mir versprochen, daß Hyatt sich an meinen Projecten mit Geld betheiligen werde, — doch lehnte er es nachher ab, sich mit mir zu associiren, begann aber flottweg, auch Zahnplatten und andere nach jenem Document ihm nicht gestattete Artikel herzustellen. Dann zog er Daniel Spill aus England heran, welcher den erwähnten Parks ausgekauft hatte. Auch die „Xylonite Co." hat mich gemein behandelt. Der Präsident derselben kaufte mir 10 wichtige Patente ab; ich wollte $3,200 für dieselben, man bot mir aber nur $800 und beschummelte mich noch um $500 davon, wissend, daß ich in Noth war."

Ländereienverschleuderung.

Große Strecken von Maines Wildnissen, schreibt ein Correspondent aus Bangor, sind in den letzten Jahren an Privatpersonen sozusagen für ein Butterbrot weggegeben worden, und infolge dessen befindet sich jetzt ein bedeutender Theil des Gebietes, das einst die öffentliche Domäne bildete und für wirkliche Ansiedler zurückgehalten werden sollte, in den Händen einiger weniger Individuen. Manche der Letzteren haben ganze „Townships" von 36 Quadratmeilen für eine Kleinigkeit „erworben" und niemals ihren Besitz gesehen, sondern einfach an Holzindustrielle das Privilegium, verpachtet, dort alles Holz niederzuschlagen.

Noch schlimmer aber ist der Leichtsinn — oder was sonst zu Grunde liegt — mit welchem man die Inseln an der Küste entlang weggibt. In den letzten 10 Jahren ist eine große Anzahl dieser Inseln, welche dem Staate gehörten, für eine Lappalie an Privatpersonen oder Corporationen für Privatgeschäfte verkauft worden, und der Scandal dauert noch immer fort. Gewöhnlich nimmt man mit jedem gebotenen Preis, von $10 an, vorlieb. — Für Farmzwecke haben diese Ländereien nur wenig zu bedeuten; dagegen bieten die Inseln sehr werthvolle Schafweiden — manche enthalten auch schöne Granitlager — und die Wildnisse sind ausgezeichnetes Holzland. Für die Käufer haben die meisten Inseln großen Werth zur Anlage von Sommervergnügungs-Hotels, wie auch für private Sommerwohnungen. Viele New Yorker und Bostoner sind jetzt unter den glücklichen Besitzern solcher Inseln. Es erheben sich jetzt endlich Stimmen gegen die nichtswürdigen Schleuderverkäufe von Staatseigenthum.

Der Einbrecher als Hilfsmittel.

Eine gute Ausrede ist nicht nur nach dem Sprichwort drei Batzen werth, sondern manchmal sogar eine Freisprechung. Das hat sich dieser Tage in einem originellen Sonntagsgesetz-Proceß gegen einen Wirth in Williamsburg, N. Y., gezeigt. Zur Erbauung Anderer theilen wir das Geschichtchen mit, wie es von dort erzählt wird.

John Brennan, Schankwärter in der Wirthschaft No. 468 Manhattan Ave. zu Williamsburg, war der Uebertretung des Accisegesetzes beschuldigt worden, indem er das Local am Sonntag offen gelassen habe. Der Proceß wurde vor Richter Goetling und einer Jury verhandelt. Polizeicapitän Rhodes, auf den Zeugenstand gerufen, sagte, daß er an dem Sonntag das Local betrat und 6 Männer vor dem Schanktisch stehen sah. Hierauf ergriff Anwalt Quigley für den Angeklagten das Wort und erzählte der Jury, daß das Local nicht nur offen war, sondern die Männer thatsächlich darin gewesen seien. Das habe aber seinen guten Grund gehabt: Brennan und seine Freunde saßen nämlich in der oberen Etage und dachten gar nicht daran, das Accisegesetz zu übertreten, — als sie plötzlich Geräusch aus der Wirthschaft vernahmen, als wenn ein Einbrecher darin wäre. Natürlich eilten sie sofort hinunter, den Sonntagseinbrecher beim Kragen zu packen, und kaum hatten sie das Local betreten, als der Polizeicapitän auf der Bildfläche erschien und den Schankwärter festnahm. Die Jury war von dieser Geschichte so gerührt, daß sie Brennan ohne Weiteres freisprach. Vermuthlich wird man bald von Seitenstücken zu dieser Einbrechergeschichte hören.

— Ein unberufener Zahnkünstler, der für eine zahnärztliche Operation obendrein Entschädigung zahlen sollte, stand vor einigen Tagen in Wien vor Gericht. Außerdem war der unbefugte Zahnarzt noch der körperlichen Mißhandlung angeklagt. Der Angeklagte hat das zahnärztliche Gewerbe freilich auch auf etwas ungewöhnliche Weise ausgeübt. Während sonst selbst der primitivste „Balbirer" sich zum mindesten einer Nagelzange bedient und sogar der Hufschmied, dem die Dorfbewohner ihre Zähne mit ebenso großer Zuversicht wie die Füße ihrer Pferde anvertrauen, wenigstens ein Stemmeisen beim Zahnausziehen in Anwendung bringt, bediente sich unser Künstler, der Maurergehilfe Anton Kampus, nur seiner rechten Hand und riß mit dieser seiner Patientin wider Willen, der Arbeiterin Juliana Kortnitz, drei Zähne heraus. Bei der gegen ihn durchgeführten Verhandlung vor dem Strafrichter zu Neubau verantwortete sich der Angeklagte dahin, daß er der Arbeiterin, die mit einem Ziegelstein nach ihm geworfen, bloß einen Stoß versetzt habe. Daß ihm dabei drei Zähne in der Hand blieben, sei nicht seine Schuld. Richter: „Das muß aber schon ein sehr heftiger Stoß gewesen sein." Angekl.: „Ah, der Stoß war nit stark, aber die Zähn' waren halt schwach. Sie soll froh sein, daß sie den Zahnarzt erspart hat. Der hätt' ihr eh' die Zähn' reißen müssen, weil's so locker waren." Richter: „Sie sind aber jedenfalls ein unbefugter Zahnarzt." Juliana Kortnitz verlangte eine Entschädigung von 2 Gulden für jeden der verlorenen Zähne. Angekl.: „Dös san billige Zähn'! Herr Kaiserlicher Rath, alle Zähn' von der san z'samm keine zwa Gulden werth." Richter: „Ich finde, daß die Privatbeschädigte ihre Zähne zu billig bewerthet." Das Urtheil für den unbefugten Zahnarzt lautete auf vierzehn Tage strengen Arrests und Zahlung von sechs Gulden an die Beschädigte für die verlorenen drei Zähne.

— Ein 140 Jahre alter Russe, Namens Daniel Ssamoilow lebt noch jetzt in Ssamara (Rußland). Er ist der letzte noch lebende Anhänger des Abenteurers Pugatschoff, welcher unter der Kaiserin Katharina II. im Jahre 1773 einen großen Aufstand erregte, in dem er sich für ihren verstorbenen Gemahl Peter III. ausgab und mit seinen Banden die Stadt Kasan eroberte, bis er endlich von den Generälen Ssurowow und Panin gefangen und zu Moskau hingerichtet wurde. Dieser 140jährige Ssamoilow ist kürzlich von Sibirien her nach Ssamara gekommen, um hier bei seiner Enkelin, einer alten Frau, und in seiner Heimath zu sterben. Er ist bereits recht hinfällig, kahlköpfig, gekrümmt, mit einem spärlichen grauen Bart, aber stämmig und von breiter, runder Brust. Er war so etwas wie Adjutant bei Tschika, dem Feldmarschall Pugatschoffs, dem sogenannten Grafen Scheremetjew, Ssamoilow war ein Wolgakosak und Einwohner Ssamaras, er schloß sich den Banden Pugatschoffs an und machte den Sturm auf Kasan mit, verwüstete mit Feuer und Schwert das ganze Wolgagebiet auf der Gebirgsseite, erstürmte die Stadt Ssimbirsk und betheiligte sich an der Kanonade von Ssamara, als Pugatschoff die Schaaren der treugebliebenen „Samarater" mit seinen 24 Kanonen zerstreute und darauf Boschniak aus Ssaratow verjagte. Dieser Ssamoilow nun wurde mit Pugatschoff zugleich gefangen genommen, nach Ssimbirsk gebracht und erhielt dort nach dem Urtheil der Untersuchungskommission 180 Peitschenhiebe. Darauf wurde er zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt und hat 38 Jahre lang dieselbe ausgehalten. — Heute ist er Kaufmann, hat Kinder, Gros- und Urenkel. Er hat Katharina II. noch gesehen und dem General Panin noch persönlich Mittheilungen gemacht, sowie mit Suworow, welcher Pugatschoff zu Ssimbirsk bewachte, in einer Hütte geschlafen.

— Eine die Sportwelt interessirende Nachricht kommt aus England. Dort hat sich der berühmte Jockey Charles Wood selbst getödtet, indem er sich von den Felsen zu Ramsgate herabstürzte, wo der Körper zerschmettert aufgefunden wurde. Die beiden berühmtesten Jockeys Englands „Fred und Charles" — Archer und Wood — haben sich selbst getödtet. Fred Archer erschoß sich in Fieberphantasien, und Wood ist nur in den Tod gegangen, weil sein guter Name durch den Proceß Chetwynd-Durham befleckt war. Archer hinterließ seiner Zeit ein fürstliches Vermögen und auch Wood soll ein außerordentlich reicher Mann gewesen sein. Er besaß vor einigen Jahren einen ausgezeichneten Rennstall, und sein Jahreseinkommen war sehr groß.

— Eine richtige Schildbürgergeschichte passirte jüngst in einer kleinen Gemeinde des Böhmerwaldes. Ein neuer Gemeindeweg sollte angelegt werden. Der Geometer kommt, richtet den Weg und steckt ihn mit Mühe und Anstrengung durch Pflöcke ab. Das Werk war vollendet, der Geometer begiebt sich zum Gemeindevorsteher und sagt: „Jetzt bitte ich, geben Sie Acht, daß die Pflöcke über den Sonntag nicht gestohlen werden." — Am Montag kommt der Geometer wieder. Siehe da: die Pflöcke sind fort. Der Vorsteher hatte sie, damit sie nicht gestohlen würden, im Gemeindehause aufbewahren lassen.

— Werthvolles. — Haben Sie schon gehört, daß die kürzlich verstorbene Frau N. ihrem Arzte ein dreistöckiges Haus vermacht habe? — Dann ist das, was sie ihm verschrieben hat, jedenfalls mehr werth als das, was er ihr verschrieben hat.

Wie man's nimmt.

„Du scheinst Dich," hat ein Student gesagt,
„Für Hulda zu interessiren."
Drauf hat der andere wüthend verlangt:
„Das wirst Du revociren."

Der weigert' sich, es kam zur Mensur,
Er hat eine Quart gehauen
Dem Gegner in's Antlitz, der es gewagt,
Ihm den Geschmack zuzutrauen.

* * *

Wenn Hulda, die alte Jungfrau, jetzt spricht
Von ihren vergangenen Lenzen,
Dann weiß zu erzählen sie stundenlang
Von herrlichen Reminiscenzen.

Dann pflegt sie oft mit Hochgefühl
Und sehr viel Stolz zu sagen:
„Als ich noch jung war, haben sich
Die Studenten um mich geschlagen."

Eugen Ralf.

— Eines Tages kam der Marschall Mac Mahon, als er noch Präsident der französischen Republik war, auf einer Reise durch die Provinz nach einer Präfectur, gegen deren Inhaber während des soeben stattgefundenen Wahlkampfes allerlei Beschwerden eingelaufen waren, so daß er sich schon auf das Schlimmste gefaßt machte. Der Marschall brachte die Nacht im Präfectengebäude zu. Er pflegte früh aufzustehen und verschmähte es, als echter Soldat, auch nicht, die Bürste zu handhaben und selbst seine Kleider zu reinigen. An diesem Morgen stellte er sich an's offene Fenster und bürstete wieder kräftig; da es noch früh war, glaubte er nicht, daß Jemand ihm zuschaue. Nur der Präfect, dem die Sorgen den Schlaf geraubt hatten, sah ihn stehen und sagte bei sich: Ich hab's. Schnell öffnete er sein Fenster und begab sich an die gleiche Arbeit. Der Marschall bürstete seinen Mantel; der Präfect bürstete gegenüber seinen Mantel noch eifriger. „Ei, sind Sie der Herr Präfect?" „Wie Sie sehen, Herr Präsident." „Sie stehen also schon früh auf?" „Alle Tage, Herr Präsident." „Ach, und Sie machen es wie ich, Sie bürsten gelegentlich Ihre Kleider selbst. Bei mir ist das so eine alte Soldatengewohnheit." „Ich bin in dieser Hinsicht auch Soldat." Beide bürsteten weiter darauf los. „Hören Sie einmal," sagte dann auf einmal der Marschall, „wenn Sie zu mir herüber kämen, könnten wir uns unterhalten und unsere Toilette vollenden." Da hätte man Einen Trepp ab und Trepp auf springen sehen können; im Augenblick war der Präfect drüben. Die Unterhaltung begann und wurde ganz vertraulich; der Präfect konnte sich rechtfertigen und alle Zweifel beseitigen, ja, er nahm den Marschall ganz für sich ein. Versetzt wurde er allerdings, aber er kam in eine höhere Stelle. Jedesmal, wenn auf ihn die Rede kam, sagte der Marschall: „Ja, das ist ein Tausendskerl, der ist immer bei seiner Sache und steht früh auf."

— Unter der Spitzmarke: „Eine Reise mit Hindernissen" wird aus Posen folgende Geschichte erzählt: Ein Bürger aus Nakel in der Provinz Posen wollte mit seiner Frau und seinen beiden Kindern nach Amerika übersiedeln. Er kaufte in Nakel zunächst drei Eisenbahnfahrkarten nach Berlin für sich, seine Frau und ein Kind, da das andere erst auf der nächsten Station (Walden) einsteigen sollte. In Walden stieg unser guter Nakeler aus, um die Fahrkarte für das zweite Kind zu holen, verspätete sich aber am Schalter, und als er wieder auf dem Bahnsteige erschien, war der Zug abgefahren. In Schneidemühl mußte nun die Frau mit den Kindern den Zug verlassen, da sie kein Geld hatte und die Fahrkarten sich in der Tasche ihres Mannes befanden. Herr X — so wollen wir den guten Nakeler nennen — fuhr inzwischen mit dem nächsten Zuge von Walden nach Berlin, wo er vergeblich nach seiner Frau suchte. Auf eine nach Nakel aufgegebene Depesche kam alsbald die Drahtantwort zurück, daß Frau X. dort nicht eingetroffen sei und jedenfalls in Berlin weilen müsse. X. fand aber die Gattin nicht und kehrte, nachdem er noch 48 Stunden sich in Berlin aufgehalten hatte, nach [...] Frau X. hatte unterdessen zunächst [...] einen ganzen Tag au[f ...] gewartet; als aber der [...] kam, war sie nach einem [...] gegangen, wo sie [...] Reisegeld nach Berlin lieh. [...]lich in Berlin angekommen, suchte sie ihrerseits ihren Mann dort auch 48 Stunden lang vergeblich und kehrte schließlich gleichfalls unverrichteter Dinge nach Nakel zurück. Dort erfolgte denn endlich ein rührendes Wiedersehen. Herr X. ist aber von diesem Anfange seiner Reise so befriedigt, daß er auf eine Fortsetzung verzichtet hat und lieber nicht nach Amerika fahren will.

— Für „Cigarren." Ein Cigarrenfabrikant in Düsseldorf versendet die Aufforderung zu einer Wettbewerbung um die Auffindung eines guten Deutschen Wortes für „Cigarre." Es wird hinzugefügt, daß jeder Bewerber drei Vorschläge machen dürfe. Da wir aber nun mehr als drei Vorschläge zu machen haben und somit von der Bewerbung ausgeschlossen werden würden, so sehen wir uns genöthigt, an dieser Stelle unsere Vorschläge zu veröffentlichen. Wir schlagen folgende gute deutsche Uebersetzungen vor: Für feine Sorten: Rauchspargel. Dampfstift. Feueraal. Glimmdolch. Aschenbrödel. Luststiel. Heißsporn. Lippenscepter. Wonnepfeil. Rauchzauber. Glühzapfen. Glückshorn. Tausendsassa. Braunkehlchen. Seelenstab. Gedankenmutter. Für schlimme Sorten: Giftstachel. Gardinenschwärzer. Nasentod. Appetitmörder. Nikotinknüppel. Meuchelstengel. Abfurie. Pestrohr. Schreckensaft. Qualkolben. Stinkgurken. Centrumsbohrer. Schandsäule. Brechstange. Sa[...]nagel. Kohlknochen. Pfennig[...].

— Nicht aus der Fassung zu bringen. Reisender: „... Seien Sie versichert, Sie werden nirgends so billig kaufen; denn unser Haus ist das beste, bedeutendste und billigste!" — Kaufmann: „Das höre ich jeden Tag. Jeder Reisende, der herkommt, empfiehlt sein Haus als das beste, bedeutendste und billigste!" — Reisender: „Da können Sie eben sehen, wie alle anderen mit unseren Grundsätzen prunken!"

— Ein höfliches Gesuch. — Eine Warnung, die in ihrer Naivetät einzig dasteht, heftete vor einigen Tagen der Meßner einer Grazer Kirche an die Kirchenthüre an. Es waren nämlich in dem betreffenden Gotteshause ein Speis- und ein Altartuch gestohlen worden, worauf der entrüstete Meßner sich zu dem schriftlichen Aufrufe veranlaßt sah: „Die Diebe werden ersucht, in dieser Kirche nichts zu stehlen." — Ob's helfen wird?

— Zweifelhafte Aufmerksamkeit. „Wie, Du studirst englisch?" — „Weißt Du, ich möchte meinem Freunde John Smitt zu seinem Geburtstage eine angenehme Ueberraschung bereiten!" — „Das wäre?" — „Ich will ihn, damit er eine rechte Freude hat, in seiner Muttersprache — anpumpen!"

— Hofstil. — Wie geht es dem Herzog? Er klagte gestern Abend über Kopfschmerzen. Wie hat er diese Nacht geruht? — Allergnädigst.

— Wer die Menschheit haßt, haßt immer nur einzelne Menschen.